Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 7

Artikel: Kulik feiert Geburtstag
Autor: Wehrli, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755112

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kulik feiert Geburtstag

VON PAUL WEHRLI

Es ist immer so. Das erste Glas macht nichts. Kulik ist schüchtern wie zuvor. Beim zweiten Glas rötet sich sein Gesicht, die Augen glänzen und die Finger trommeln. Beim dritten steigt Kulik auf den Stuhl und hält eine Ansprache — alle Register der Beredsamkeit sind offen, die Rede ist fließend, Witz stellt sich ein, Zitate aus Busch, Heine und je nach Bedürfnis, Goethe würzen das Wort. Beifall dröhnt und im Nu ist der schüchterne Kulik Mittelpunkt der Gesellschaft geworden.

Es kommt dies daher, weil der Wein eine doppelte Wirkung auf Kulik ausübt. Einmal schlafen alle Hemmungen und Minderwertigkeitsgefühle ein, die sonst Kuliks Talente und Fähigkeiten zurückdämmen. Es ist, als wäre sein Geist aus dem Zuchthaus entlassen worden, der nun im Taumel neuerworbener Freiheit wie ein Affe auf Palmbäumen herumrennt. Und zweitens ist es, als befruchte der Wein den Schwung seiner Phantasie, die buchstäblich Ungeheur produziert und in zauberhaftestem Feuerwerk die Zuhörer zur Bewunderung reißt.

Man muß Kulik in solchen Situationen gesehen und gehört haben. Jedermann weiß dann, Kulik lügt das Blaue vom Himmel herunter, verfälscht die Wahrheit und schwindelt, daß die Balken krachen. Aber niemand widerspricht, weil es schade wäre, das schöne Gewebe zu zerstören, das Kulik den Leuten vorflunkert. Alles hört schweigend zu und Kulik erzählt Verbrechergeschichten, redet von Geistern, vom Knarren in den Wänden, vom Wimmern Ermordeter im Kamin, von gruseligen Schauer- und Mordgeschichten, daß einem die Haare zu Berge stehen.

Eines nur ist eigenartig: Während keiner der Zuhörer nur *einem* Worte Glauben schenkt, sondern lediglich die unterhaltende und spannende Bildkunst des im Fieberzustand redenden Jünglings bewundert, einer wird dennoch beim Erzählen von Schauer und Schüttelfrost gepackt — Kulik selber. Es zeigt sich darin, daß er nachts auf dem Heimwege Gespenster sieht, sich fürchtet, als schwebten alle heraufbeschworenen Höllen- und Spukgestalten sichtbar um ihn herum, als drohten die Kinder den eigenen Vater aufzufressen, der sie doch geschaffen und erzeugt hat. Dann erschrickt Kulik leicht, er marschiert stets in der Mitte nur hell erleuchteter Straßen, pfeift wo es dunkel ist oder springt eiligen Fußes. Zu Hause aber wirft er sich in's Bett, läßt das Licht brennen, um in der Dunkelheit nicht seinen erschwindelten Peinigern ausgeliefert zu sein. So schläft er ein.

Auch heute hat Kulik Wein getrunken, nicht nur drei, sondern vier Gläser. Ob er Grund hat? Natürlich hat Kulik Grund. Denn heute — es ist jetzt eine Viertelstunde auf Mitternacht —, genau vor einem Vierteljahrhundert ist Kulik in diese Welt entlassen worden.

Der Tag war schön gewesen. Bereits um zwei Uhr nachmittags hatten sich Kuliks Freunde und er versammelt. Man war auf den Uetliberg gepilgert, von dort nach der Baldern marschiert. Der Himmel machte zwar ein mieses Gesicht, grauschwarze Wolken hingen herunter und mit der Aussicht in die Berge war es nichts. Man hatte dafür geistreich geplaudert, Literatur besprochen, über Spießer und Philister geflucht und sich dann zu einem längern Jaß auf der Baldern niedergelassen. Als man in die Stadt zurückkehrte, verabschiedete man sich, nachdem man auf abends acht Uhr ein neues Treffen vereinbart hatte.

Jetzt sitzt die Schar begeisterter Jünglinge um einen weißgedeckten Tisch im Innern der Stadt, vielleicht ein Dutzend an der Zahl: Angestellte, zwei Studenten und ein Mechaniker. Von den Angestellten leiden Dreiviertel an «Dichteritis», schreiben Verse und Bekenntnisse; die beiden Studenten haben zwei mißlungene und ein werdendes Drama in der Schreibtischschublade; nur der Mechaniker beschränkt sich darauf, die Welt mit Hammer und Feile zu formen und Geräusche zu produzieren, die vernünftig sind. Unter all diesen nimmt Kulik die Rolle eines Führers ein, nicht immer, aber jetzt, unter dem Einfluß des vierten Glas Weines ist *er* es, der die Unterhaltung bestimmt.

Natürlich hat man von Schauergeschichten gesprochen, von Mord und Todschlag geredet. Kulik hat bereits Bände spannendster Kriminal- und Schundliteratur von sich gegeben und hat zuletzt noch von einer Leiche berichtet, die man — in die östliche Saalwand gemauert — auf dem großväterlichen Schlosse gefunden habe. Selbstverständlich ist auch das ein Schwindel. Kulik hat keinen Großvater mehr und als er einen hatte, so hat dieser noch vor wenigen Jahren auf der Gemüsebrücke Schuhnesteln, Hemdenknöpfe und am Sechseläuten Luftballons feilgeboten. Aber niemand der Anwesenden weiß dies und so hört man zu, wie dieses Schloß nicht mehr bewohnt werden könne, weil immer um Mitternacht — in der Geisterstunde — ein wahnwitziges Gestöhn die Räume erfülle. Menschen und Tiere, die man nachts in diesen Saal verbracht hätte, ein Dichter mit langen Haaren und eine schwanzlose Katze wären des Morgens tot gewesen. Schreck und Angst hätten sie umgebracht.

Eben hat Kulik — und es schüttelt und friert ihn dabei — diesen Unsinn von sich gegeben, da tritt der Wirt unter die Türe:

«Genug, meine Herren! Polizeistunde!»

Allgemeiner Aufbruch, Abschied und Händeschütteln. Kulik und Hamann wohnen in Außersihl. Sie schreiten aus. Es regnet — keine Sterne am Himmel. Kuliks Schädel glüht, die Augen zischen Feuer, als wäre er Hellseher. Der andere schweigt.

An der Sihlporte frägt Kulik:

«Warum redest du nicht?»

Hamann antwortet:

«Ich bin heute abend an das tragische Geschehen um meine Kusine erinnert worden.»

«Was ist mit der?» fragt Kulik und schiebt seinen Arm in denjenigen des Freundes.

«Wenig und doch viel», fährt Hamann fort, «sie will Licht machen, tastet in der Dunkelheit nach der Wand, wo die Schalter sind, greift aber in den Bart eines dort sich versteckt haltenden Mannes.»

Wie ein Staubsauger schlingt Kulik dieses Geschehen in den abgründigen Schach seiner Phantasie.

«Und dann?» frägt er nach langer Pause. Er preßt den Arm des Freundes fester. Es schüttelt ihn.

«Meine Kusine ist vor Schreck bewußtlos zusammengebrochen ... Morgens ist sie an den Schläfen ergraut ... Aber lassen wir dies! Es stimmt mich traurig. Leb wohl, Kulik!»

Er reicht dem verdutzt dreinschauenden Kulik die Hand und verschwindet in einer Nebenstraße. Kulik ist allein da. Tausend Fragen schweben auf seiner Zunge. Er fühlt ein namenloses Grauen in der Brust. Er versucht, die geschilderte Situation zu sehen und spürt jedesmal eine pressende Hand an der Kehle. «Gott, wenn ich doch meine Waffe bei mir hätte», sagt er endlich, «warum habe ich sie zu Hause gelassen?» Er schreitet weiter und sinnt: «Das ist ja Wahnsinn ... Wahnsinn. Wollte der Mann die Frau ermorden? Sicher wollte er dies. Er wird dort gewartet haben ... gewartet auf sein Opfer ... Vielleicht stundenlang. Und er hatte sicher ein Messer bei sich ... eine Pistole ist weniger wahrscheinlich. Gott, daß die Frau das besser nicht sehen konnte ... aber es war ja Nacht ...»

In diese Kette mörderischer Gedanken verwickelt, biegt Kulik von der Kasernenstraße in die Müllerstraße ein. Siehe, da setzt plötzlich die Straßenbeleuchtung aus. Eine halbe Stadt stürzt in Dunkelheit. Sie bricht über den einsam wandernden und phantasierenden Kulik herein, wie ein Tuch, das man ihm zur Betäubung über den Kopf wirft. Kulik aber fährt entsetzt zurück, stammelt: «Licht! Licht!» und sieht plötzlich die Frau vor sich, die den Lichtschalter sucht. Da beginnt er wie toll zu laufen, zu rennen, stolpert über den Trottoirrandstein und ist froh über jedes erleuchtete Fenster, sei es im dritten oder im vierten Stock.

Gott sei Dank! Hier das Haus. Kulik ist in Schweiß gebadet. Er sucht die Stufen, steigt empor und öffnet die Türe. Wie ein dunkler Sarg, wie ein fensterloser Raum in schwarzem Sammet ausgeschlagen liegt der Gang vor ihm. «Licht! Licht!» murmelt Kulik, «um Gottes willen, Licht!» Er greift nach dem elektrischen Knopf links der Türe, sieht aber plötzlich die Frau neben sich, die das Gleiche tun wollte wie er ... Da läßt er es bleiben. Er wandelt vorwärts, erreicht die Treppe und steigt hoch. Er ringt sich durch das Dunkel des Korridors, in den Gang ... in sein Zimmer. Dann stößt er die Türe auf, ist bereit, den Knopf zu drücken, da sieht er, dort hinter seinem Bette, in Armhöhe, dem Fenster zu ... flimmerndes grünliches Licht und dahinter ein noch dunklerer Schatten als die Nacht, die ihn umgibt.

Kuliks Augen drohen aus den Höhlen zu springen. Er weiß, dort drüben steht einer, ein atmendes Wesen, unbeweglich wie er selbst, vielleicht die Pistole ... vielleicht ein Messer in der Hand. Kulik weiß das, weil die Armbanduhr mit dem leuchtenden Zifferblatt den Mörder offenbart, mit dessen Verrat der Verbrecher nicht gerechnet hat. So stehen sie sich gegenüber ... starr ... stumm. Kein Laut, keine Bewegung zeigt, daß sich der andere ertappt weiß.

Nur jetzt kein Licht machen, denkt Kulik. Dem andern würde das Ziel offenbart, er würde niedergeknallt werden, ermordet zusammenbrechen, wie es mit Hamanns Kusine geschehen ist. Und wenn ich schreie, wird dasselbe geschehen.

Als Kuliks Hand nach rechts tastet, fassen seine Fingerspitzen den Schreibtisch. «Die Waffe ... die Waffe!» fährt es durch sein Gehirn. Und es gelingt. Langsam, geräuschlos ... unhörbar öffnet sich eine Schublade und eine Hand umkrallt den Revolver. Blitzschnell reißt er die Waffe an sich und richtet den Lauf gegen den Schatten. Siegesgewiß klingt Kuliks Stimme:

«Was wollen Sie hier?»

Keine Antwort.

«Antworten Sie oder — ich schieße!»

Dann zählt es:

«Eins ... zwei ...» In rascher Folge krachen zwei Schüsse durch die Nacht.

*

Als Kulik erwacht, liegt er im Bett. Es ist Tag. Regen klopft an die Scheiben. Frau Ruckstuhl, die Zimmervermieterin sitzt ihm zur Seite.

«Was ist los?» fragt Kulik, «was wollen Sie hier?»

«Ist Ihnen besser?» fragt die Philisterin, «ich habe für Sie eine Tasse Tee bereit.»

Kulik weiß nicht, ob er wache oder träume. Einen Augenblick ist er ruhig. Dann erinnert er sich.

«Was ist los?» fragt er nochmals.

«Tun Sie doch nicht so!» sagt Frau Ruckstuhl. «Da schlafe ich gestern tief und glücklich und höre plötzlich zwei Schüsse durch die Nacht krachen. Das ganze Haus springt zusammen. Wir finden Sie ohnmächtig am Boden, die Waffe in der Hand. Dort in die Wand haben Sie zwei Löcher geschossen. Fast hätten sie die Armbanduhr und die Blumen getroffen, die Ihnen Ihre Tante zum Geburtstag geschickt hat. Sehen Sie doch her!»

Kulik schaut zur Seite und sieht neben dem Bett auf zierlichem Tischchen eine silberne Armbanduhr mit Radiumzifferblatt; die Uhr ist an einem Karton festgemacht, das Ganze lehnt an einem mächtigen Blumentopf — hohe, blau-weiße Chrysanthemen, vier an der Zahl, deren Umriß Kulik in der Dunkelheit als den Schatten seines Mörders erachtete.

«Radium leuchtet in der Nacht», sagt Frau Ruckstuhl.

«Ich weiß es», antwortet Kulik nach langer Pause.

Die Frau erhebt sich.

«Aber, Herr Kulik, sagen Sie mal, wie ist denn das geschehen, das mit den Schüssen?» Und kichernd fügt sie hinzu: «Geburtstag gefeiert?»

«Jawohl», antwortet Kulik und lächelt, «getrunken, betrunken. Sie wissen ja, wie es geht. In diesem Zustand die Waffe zur Hand genommen ... der Schuß geht los ... Na, lassen Sie mich schlafen! Es ist Sonntag ... Mein Schädel brummt, die Knochen schmerzen mich.»

Als die Frau draußen ist, nimmt Kulik die Armbanduhr in die Hände, streichelt sie und sagt:

«Liebe Tante!»

's Bollewybli

Verrunzlet, grau, um's Zürpfi none Lumpe,
So goht si d'Stroß ab, treit en olte Chratte.
Und a der Junte hangt ere fone Stumpe
Vo Schnudernasebueb mit Bei wie Latte.

Si het e Gmüesplätz z'eige, eländ chly,
Wo für ne Chuppele Chinder länge fett.
Bloß, dä will nüt as fälber gfueret sy ...
Isch ein, wo au sy ewig Hunger het.

Si git ihm Mischt vo ihrne magere Geiße.
Dä schoppet nit. Dä hilft ekeim uf d'Bei!
So Bölleli, jee, was wötte Bölleli heiße!
Do müesse Bolle har, wo öppis hei.

Drum goht si Tag für Tag go Bolle sueche
Und chratzt se zsäme, wie wenn's Näppi weere.
Si pärzt und pyschtet. Öppe ghörsch se flueche:
«Die böfi Zyt! Me cha si nümme chehre,

Syt d'Äuti fahre, fettig Tüfelsdrucke!
Die bringe d'Not! Die zwingen eim, leer z'schlucke!
Dei Chätzer, wo se macht, er fett mer hange! ...
Die gueti Zyt isch mit de Rosse gange.»

TRAUGOTT MEYER